

## Symposium



### Ein neuer pragmatischer Institutionalismus\*

RAINER DIAZ-BONE

„Über die Rechtfertigung“ ist in Frankreich bereits 1991 erschienen. Das Buch hat in Frankreich mittlerweile eine geradezu epochale Bedeutung erlangt. Sein Erscheinen ist in den französischen Sozialwissenschaften überschwänglich begrüßt und der Band in den 1990er-Jahren vielfach und in vielen Disziplinen rezensiert worden. Spätestens seit seinem Erscheinen spricht man dort von den „neuen Sozialwissenschaften“ oder den „neuen Soziologien“. Mittlerweile gibt es in Frankreich Einführungen in die neuen Soziologien, es liegen soziologische und philosophische Studien vor, die sich explizit als Fortführungen der bahnbrechenden Arbeit von Boltanski und Thévenot verstehen. Tagungen und Sammelbände verstetigen die Rezeption und kritische Diskussion in Frankreich nun ins dritte Jahrzehnt seit dem Erscheinen.<sup>1</sup>

Allerdings sind erst 2006 eine amerikanische Übersetzung und danach 2007 eine deutsche Übersetzung erschienen. Und noch bevor die deutsche Übersetzung erschienen ist, sind andere Bücher von Luc Boltanski ins Deutsche übersetzt worden, darunter insbesondere der später (gemeinsam mit Ève Chiapello) verfasste Band „Der neue Geist des Kapitalismus“ (im fr. Original zuerst 1999), der in der deutschsprachigen Soziologie die Aufmerksamkeit für die Arbeiten Boltanskis befördert hat und nun aber hier die Erwartungshaltung und den Rezeptionsrahmen für „Über die Rechtfertigung“ prägt. Denn Boltanskis Arbeiten werden hier nun – seit der Übersetzung von „Der neue Geist des Kapitalismus“ – als eine französische Spielart einer „kritischen Soziologie“ gelesen und die Arbeiten von Laurent Thévenot werden erst seit wenigen Jahren überhaupt und in anderen Kontexten (wie der Wirtschaftssoziologie) rezipiert.

„Über die Rechtfertigung“ ist ein eigenwillig geschriebenes Buch. Sein Aufbau und seine Argumentationsformen sind für soziologische Theorieanlagen ungewöhnlich. Der erste Leseindruck im deutschen Kontext lässt das Buch als eine sozialphilosophische Studie erscheinen, die verschiedene und in eher merkwürdiger Weise ausgewählte Klassiker reinterpretiert. Zudem kommt der Band dann mit wenigen Verweisen auf zeitgenössische Literatur aus und gibt

---

\* Symposiumsbeitrag zu *Luc Boltanski / Laurent Thévenot, Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilkraft*. Hamburg: Hamburger Edition 2007, 493 S., gb., 40,00 €

nur spärliche Hinweise auf seinen Entstehungskontext sowie auf seine weitere Einbettung in die französischen Sozialwissenschaften.

Die hier vertretene Position ist, dass eine systematische Bewertung der soziologischen Bedeutung von „Über die Rechtfertigung“ nur möglich ist, wenn man den Entstehungskontext berücksichtigt und wenn man das Buch dann als einen Entwurf für einen neuen pragmatischen Institutionalismus begreift. Dieser Entwurf integriert in innovativer Weise eine soziologische Pragmatik der kritischen Kompetenzen mit kognitionstheoretischen, institutionentheoretischen, praxeologisch-handlungstheoretischen sowie wirtschaftswissenschaftlichen Konzeptionen. Im Zentrum dieses Entwurfs steht die Analyse kollektiver Konstruktionen von „Qualität“ (Größe), die erforderlich sind, um kollektive Koordinationen unter Bedingungen situativer Unsicherheit und interpretativer Unvollständigkeit zu lösen.

Das große Projekt der Überarbeitung der französischen sozio-professionellen Kategorien am Institut national de la statistique et des études économiques (INSEE) bildete in den 1970er-Jahren den institutionellen Kontext, in dem Soziologen, Wirtschaftswissenschaftler, Statistiker und Historiker zusammen an der Reflexion der Theorie der Klassifikation und der amtlichen klassifikatorischen Praxis gearbeitet haben. Die ersten grundlegenden Arbeiten wurden hier prominent von Alain Desrosières, Joëlle Affichard, Michel Volle, Laurent Thévenot sowie auch Robert Salais geleistet. Im Rahmen der daran anschließenden soziologischen Studien von Boltanski und Thévenot zur praktischen Kodiertätigkeit von Kodiererinnen und Kodierern am INSEE, zeigte sich, dass die Zuordnung von befragten Personen zu den sozio-professionellen Kategorien mit Unsicherheiten verknüpft ist. Boltanski und Thévenot haben daher die Praxis des Kodierens, die Reflexion der Kodiertätigkeit sowie die Begründungen dafür en detail untersucht. Dabei sind die Rechtfertigungspraktiken zu Tage getreten, die die Kodierer jeweils für ihre Praxis angeben. Diese Rechtfertigungspraktiken stützen sich im Falle eines argumentativen Konflikts auf die allgemeinen Prinzipien, auf denen aus Sicht der Kodierer die Klassifikationen beruhen. Alain Desrosières hat diese allgemeinen Prinzipien für die Konstruktion von Klassifikationen „Äquivalenzprinzipien“ genannt. Sie definieren die Kategorisierung und damit die Vergleichsdimensionen. Die Arbeiten am INSEE schlossen einerseits an den französischen Arbeiten zur Klassifikation in der Tradition von Durkheim / Mauss, Foucault und Bourdieu an. Andererseits überschritten sie die strukturalistische Praxeologie Bourdieus durch den Nachweis der reflexiven Kompetenzen der Kodierer, die in der Lage waren, die Pluralität verschiedener Äquivalenzprinzipien reflexiv zu handhaben und auf ihre Angemessenheit hin kritisch zu prüfen. Die Akteure – so scheint es – waren demnach nicht durch einen Habitus in ihrem Wahrnehmen, Denken und handeln „programmiert“. Die Studien zur Theorie und Praxis der statistischen Klassifikation am INSEE stellen ein Geburtsmoment der Theorie der Rechtfertigungsordnungen dar. Es ist diese Klassifikationspraxis, die in Situationen von kritisch-reflexiven Akteuren gehandhabt wird und die im Akt der Klassifikation den Personen und Objekten eine Wertigkeit (Größe, „grandeur“) zuteil werden lässt. „Über die Rechtfertigung“ stellt einerseits einen Bruch mit der Durkheim-Tradition und der Theorie Bourdieus dar. Andererseits ist die hier pragmatisch weiterentwickelte Klassifikationsanalyse eine – nun pragmatisch-reflexiv – gewendete Erneuerung der Institutionenanalyse. Klassifikationen beruhen demnach auf rechtfertigenden Äquivalenzprinzipien, die klassifizierende Akteure reflexiv (und nicht mehr wie in der Durkheim-Tradition: vorreflexiv) handhaben und auf die sie sich in Situationen rechtfertigend beziehen können. Die

„Herstellung“ der Äquivalenz wird damit zum Untersuchungsgegenstand von Boltanski und Thévenot und die Theorie der Rechtfertigungsordnungen kann als neue pragmatische Institutionentheorie aufgefasst werden.

Parallel zur Ausarbeitung der Theorie der Rechtfertigungsordnungen und dennoch im engen Austausch mit Boltanski und Thévenot haben Bruno Latour und Michel Callon an der Ecole des mines die (später sogenannte) actor-network-theory entwickelt. Dieser wichtige Aspekt des Entstehungskontextes weist auf die ANT als eine der anderen neuen Sozialwissenschaften hin, die gemeinsam mit der Theorie der Rechtfertigungsordnungen die Bedeutung der Objekte für die pragmatische Analyse des Handelns ausgearbeitet hat. Beide Ansätze untersuchen die Bedeutung der materialen und medialen Eigenschaften von Objekten für die kollektive Kognition. Laurent Thévenot hat dies mit dem Konzept der Forminvestition begrifflich eingefasst. Je nach Rechtfertigungsordnung werden Informationen (Wissen) in unterschiedlicher Weise formatiert, sodass sie in mit der Rechtfertigungsordnung kohärenter Weise für die kollektive Koordination geeignet sind. Hinzu kommen Objekteigenschaften und spezifische Medien, die mit den Handlungen der Kollektive so verwoben sind, dass sie die kollektive Kognition auf das Kollektiv von Personen und Objekten insgesamt ausdehnen. Objekte nehmen eine zentrale Rolle ein für die Prüfungen der Größe (Wertigkeit). Die Wahrnehmung der Größe tritt entsprechend auch in der Theorie der Rechtfertigungsordnung in einem Netzwerk aus Äquivalenzprinzipien, Konzepten, Handlungen und Objekten hervor. Sowohl die ANT als auch die Theorie der Rechtfertigungsordnungen stehen hier dem Ansatz der distributed cognition von Edwin Hutchins nahe.

Die wohl am meisten unterschätzten Bereiche des Entstehungskontextes für die Arbeit von Boltanski und Thévenot stellen die wirtschaftswissenschaftlichen, wirtschaftshistorischen und wirtschaftssoziologischen Untersuchungen zu den Unternehmensformen und zu den Arbeitsformen sowie insbesondere zu den Qualitätskonventionen dar. Hier sind das INSEE und das Centre d'études de l'emploi (CEE) in den 1980er-Jahren die wichtigsten Forschungseinrichtungen, an denen maßgebliche Arbeiten entstehen, die dann in die Theorie der Rechtfertigungsordnungen einfließen. (Die Vorversion „Les économies de la grandeur“ erscheint 1987 in der Schriftenreihe des CEE „Cahiers du CEE“). Es sind die Arbeiten der Wirtschaftswissenschaftler Robert Salais und François Eymard-Duvernay, die hier einflussreich werden. Es ist aber insbesondere wieder Laurent Thévenot, der hier involviert ist und an der Formierung eines neuen zugleich soziologischen und wirtschaftswissenschaftlichen Institutionalismus mitarbeitet: der Économie des conventions (EC). „Über die Rechtfertigung“ ist zugleich ein Resultat der entstehenden EC als auch die pragmatische Theoriegrundlage derer. Die vermittelnde Person zwischen diesen Arbeitszusammenhängen am INSEE und CEE und dem Buchprojekt „Über die Rechtfertigung“ ist wesentlich Laurent Thévenot (Boltanski zählt nicht zur EC). Das Konzept der Konvention in der EC (und über diese hinaus) ist weitgehend äquivalent mit dem Konzept der Rechtfertigungsordnung (oder auch der „Welt“ oder der „Polis“).

Das zentrale Konzept ist spezifisch als Qualitätskonvention ausgearbeitet worden und hat die internationale Rezeption der EC maßgeblich befördert. Es ermöglicht die Lösung einer Reihe von Problematiken sowohl der ökonomischen Alltagspraxis als auch der institutionentheoretischen Analyse. Aus Sicht der EC ist die Pragmatik des ökonomischen Handelns mit Unsicherheit über die gelingende Koordination, mit der Unsicherheit über die geteilte Qualitätsdefinition der ökonomischen Güter sowie mit der Frage der Art und Weise der kollektiven intentionalen Produktion verbunden. Zudem steht in praktischen Situa-

tionen eine Pluralität von Qualitätskonventionen zur Verfügung, die die Akteure handlungspraktisch vermitteln müssen – sei es in Form eines Kompromisses zwischen diesen, sei es in einer auf Dauer gestellten Hegemonie einer solchen. Das Konzept der Qualitätskonvention löst für die Pragmatik ökonomischer Produktion und Koordination zugleich mehrere praktische Probleme. Diese sind für die EC deshalb zentral, weil sie für die Analyse die Simultaneität der durch sie erfolgten Problemlösungen zu Tage treten lassen. Sie organisieren die kollektive Kognition, da sie mit einer spezifischen Form der Forminvestition einhergehen und für die Akteure eine geteilte Situationsdefinition ermöglichen. Weiter ermöglichen sie, dass eine geteilte Qualitätsdefinition (und damit einhergehend eine Konstruktion) der Güter zustande kommt, die unerlässlich ist für den Markttausch und die handwerkliche oder industrielle Produktion.<sup>2</sup> Zuletzt erweitern sie das Rationalitätskonzept der EC, weil sie den Akteuren die interpretative Vervollständigung von Regeln in der Ökonomie ermöglichen. Die Parallelität dieser Analyseperspektive von EC und Theorie der Rechtfertigung ist für den französischen Kontext evident – für den deutschen (noch) nicht –, weil sie in Frankreich tatsächlich auf einem umfassenderen Theoriezusammenhang basiert. Die Ausarbeitung der EC ist der Entstehungszusammenhang auch für das Grundlagenwerk „Über die Rechtfertigung“. Rechtfertigungsordnungen sind Konventionen.

Es ist in Frankreich eigentlich sogar das Konventionenkonzept, das – über die EC hinaus – eine Klammer der neuen französischen Sozialwissenschaften geworden ist (Dosse 1995) und das Zentralkonzept für den pragmatischen Institutionalismus darstellt. Hier schließt auch das weitere Feld der pragmatischen Soziologie in Frankreich an. Die Arbeiten von Nicolas Dodier zu Konventionen aus pragmatischer Perspektive, die Grundlagenarbeiten von Pierre Livet zur weiteren soziologisch-philosophischen Ausarbeitung der pragmatischen Sprechakttheorie und Handlungstheorie sowie die Arbeiten von Francis Chateauraynaud zur pragmatisch-soziologischen Analyse der Expertenrollen und der Technologien sind hier prominent. Luc Boltanski und Laurent Thévenot sind auch hier führend in der *Groupe de sociologie politique et morale* (GPSM) an der *École des hautes études en sciences sociales* (EHESS) – auch in ihrer Funktion als Direktoren der GPSM, die sie beide jeweils einmal inne hatten. Mit den Arbeiten der in der GPSM versammelten Forscherinnen und Forscher, für die der Bezug auf „Über die Rechtfertigung“ zentral ist, zeigt sich die weitere Reichweite der Arbeit von Boltanski und Thévenot in Frankreich. (An der EHESS erscheint dann auch die Buchreihe *Raisons pratiques*, die zu verschiedenen Themen internationale Beiträge aus der pragmatischen Soziologie versammelt.)

Den drei eingangs angeführten Erfordernissen (Berücksichtigung des Entstehungskontextes, Anerkennung als Entwurf eines neuen pragmatischen Institutionalismus, Herausstellung der zentralen Rolle der Analyse von Qualitätskonstruktionen) ist nun skizzenhaft Rechnung getragen worden. Damit ist die Perspektive eröffnet für eine systematische Bewertung von „Über die Rechtfertigung“. Diese Bewertung soll hier erfolgen anhand der Skizze wichtiger möglicher Rezeptionsstränge für „Über die Rechtfertigung“.

### *Pragmatische Anthropologie und Institutionentheorie*

Das Buch von Boltanski und Thévenot ist seit einigen Jahren dabei, für Frankreich in ähnlicher Weise eine theoriestrategische Bedeutung zu erlangen wie (nach seiner Übersetzung ins Deutsche) das Buch „Die soziale Konstruktion der

Wirklichkeit“ von Berger und Luckmann für die deutsche Sozialphänomenologie und interpretative Soziologie. Auch „Über die Rechtfertigung“ entwirft eine Anthropologie, die in einigen Aspekten derjenigen in „Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit“ aufgrund geteilter pragmatischer Positionen verwandt ist. Vielleicht ist hier zunächst wichtiger, die Unterschiede anzusprechen. Die Pluralität der Rechtfertigungsordnungen wird radikaler formuliert als es für die Sinnwelten bei Berger und Luckmann erfolgt. In Situationen des praktischen Handelns ist für Boltanski und Thévenot die Unsicherheit radikal und es liegt eine Vielzahl von Rechtfertigungsordnungen als virtuell möglicher Handlungsgrammatiken vor, die eine radikale Pluralität und kein Nebeneinander von alternativen Sinnwelten ist. Die Akteure sind ihrerseits mit einem interpretativen Sinn für diese virtuelle Vielzahl der Rechtfertigungsordnungen ausgestattet und können Kompromisse zwischen ihnen herstellen, aber auch Konflikte zwischen ihnen stabilisieren und aushalten. Es gibt in der Theorie von Boltanski und Thévenot keine Hierarchie der Rechtfertigungsordnungen und keine „Letztbegründungen“ oder gar prädestinierte Rechtfertigungsordnungen. Hier besteht auch ein wichtiger Unterschied zur Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas, der in dem (letztlich auch nur als virtuell gedachten) Kommunikationshorizont des herrschaftsfreien Diskurses die Möglichkeit einer besonders ausgezeichneten Rechtfertigungsordnung gesehen hatte. Auch das Verhältnis von Anthropologie und Institutionentheorie ist bei Boltanski und Thévenot (und der *Économie des conventions*) radikaler gedacht: Akteure haben eine reflexive Distanz zu Institutionen und haben die kognitive und handlungspragmatische Kapazität, mit Institutionen im Alltag kritisch-reflexiv umzugehen. Akteure sind gedacht als kompetente Kritiker der Angemessenheit von Institutionen, die Institutionen reflexiv handhaben und einsetzen, aber auch abändern und erfinden. Auch wenn die Prozesse der Routinisierung und Objektivierung von Rechtfertigungsordnungen in ähnlicher Weise zu erfolgen scheinen, wie Berger und Luckmann dies für Institutionen erarbeitet haben, fehlt bei Letzteren eine dazu kohärente Theorie der kognitiven Formate und Formatierungen (wie dies mit der Konzeption der Forminvestition von Thévenot erfolgt) sowie eine Theoretisierung des handlungspraktischen Status von Objekten (die sich nicht erschöpft in deren „Objektivierung“). Insbesondere anhand der Bedeutung der Objekte für die praktischen Konstruktionen und Prüfungen von Größe (Qualität) wird dies evident (hier ist die Anthropologie von Arnold Gehlen hinsichtlich der Theoretisierung der Objekte der Theorie der Rechtfertigungsordnung und der ANT sicher näher).<sup>3</sup> Diese skizzierte, theorievergleichende Rezeption wäre lohnenswert und steht noch aus.

### *Die pragmatische Reintegration von Wirtschafts- und Kulturanalyse*

In der amerikanischen neuen Wirtschaftssoziologie hat sich eine wegweisende Vermittlung von Wirtschafts- und Kulturosoziologie seit den 1980er-Jahren entwickelt (siehe beispielhaft die Arbeiten von Paul DiMaggio, Viviana Zelizer, Harrison White). Der neue pragmatische Institutionalismus eröffnet ebenso eine Perspektive für die Reintegration der soziologischen Analyse von Wirtschaft und Kultur. Das Potential dafür wird einmal in der spezifischen und erweiterten pragmatischen Anthropologie gesehen, die in dem oben beschriebenen Kontext in Frankreich (*Économie des conventions* sowie weitere pragmatische Soziologie) entstanden ist und in „Über die Rechtfertigung“ entfaltet wird. Zum anderen können Rechtfertigungsordnungen (und damit Konventionen) als kulturelle Muster aufgefasst werden, die den Akteuren in der weit verstandenen

Ökonomie als institutionelle Ressourcen zur Verfügung stehen, um Qualitätskonstruktionen und darauf bezogenen Koordination in der Produktion, Distribution und Konsumption zu bewerkstelligen. Nicht zufällig sind die Marktwelt und die industrielle Welt erste Rechtfertigungsordnungen. Aber alle in „Über die Rechtfertigung“ analysierten Welten sind auch (und gerade) Handlungs- und Interpretationsordnungen in der Ökonomie. Die Arbeiten von Laurent Thévenot und Michèle Lamont zur ökologischen Rechtfertigungsordnung zeigen im Ländervergleich (USA und Frankreich) die Potentiale einer solchen Integration wirtschafts- und kultursoziologischer Analysen auf. Gerade die *Économie des conventions* lässt das theoretische Potential der Theorie der Rechtfertigungsordnung als einer solchen Integration seit einigen Jahrzehnten deutlich werden, mittlerweile arbeiten in Frankreich viele Dutzend Forscherinnen und Forscher mit diesem Ansatz.

### *Die pragmatische Erweiterung der Bourdieuschen Praxeologie*

In Frankreich hat eine solche Integration der Wirtschafts- und Kultursoziologie bereits Pierre Bourdieu unternommen. Sein Einfluss (als ehemaliger Ausbilder und Freund) auf die Arbeiten insbesondere von Luc Boltanski (weniger von Laurent Thévenot) ist unübersehbar. „Über die Rechtfertigung“ ist in Frankreich als ein Bruch mit der bourdieuschen Soziologie identifiziert worden. Das wichtige Zentralkonzept des *Habitus* in der bourdieuschen Theorie wird hier implizit kritisiert durch die Annahme gerade nicht inkorporierter Handlungsgrammatiken, die die Akteure reflexiv und kritisch einsetzen können. (Noch deutlicher brechen Boltanski und Thévenot aufgrund ihres methodologischen Situationismus mit dem zweiten Zentralkonzept Bourdieus: dem des *Feldes*.) Dennoch sehen Boltanski und Thévenot in der praxeologischen Grundlage der bourdieuschen Handlungstheorie (insbesondere in „Entwurf einer Theorie der Praxis“) einen wichtigen Ausgangspunkt. Bislang steht eine intensive Diskussion der Differenzen und Kontinuitäten zwischen den Arbeiten von Boltanski und Thévenot einerseits und denjenigen Bourdieus andererseits aber noch aus. In Frankreich haben Autoren wie Thomas Bénatouil, Philippe Corcuff oder Bernard Lahire versucht, die Folgerungen aus der Kritik an der strukturalistischen Lesart des *Habitus*konzeptes zu ziehen bzw. die Entwicklungslinien zwischen der Theorie Bourdieus und derjenigen von Boltanski und Thévenot vergleichend auszuarbeiten. Auch die an „Über die Rechtfertigung“ anschließenden Studien von Laurent Thévenot (2006) zur pragmatischen Handlungstheorie sind hier für eine pragmatische Weiterentwicklung habitustheoretischer Ansätze wegweisend – aber bislang im deutschsprachigen Raum kaum rezipiert.

Boltanski und Thévenot haben eine in radikaler Weise neue soziologisch-pragmatische Handlungstheorie vorgelegt, die auch eine Theorie der grundlegenden pragmatischen Akteurs- und Sozialkompetenzen ist und die sich daher nicht auf eine kritische Soziologie des „neuen kapitalistischen Geistes“ oder auf eine sozialphilosophische Rezeption ausgewählter Klassiker der Philosophie verengen lässt. Diese Theorie von Boltanski und Thévenot hat in den letzten Jahren eine breite Anwendung in verschiedenen sozialen Feldern und Themenbereichen (wie Wirtschaft, Medien, Recht, Organisation und Verwaltung, soziale Bewegungen, Emotionen, Identität und Selbstverhältnisse u. a.) erfahren (siehe dafür Breviglieri et al.). Es gilt, diese ganze Breite der neuen pragmatischen Soziologie in Frankreich als Teil der neuen französischen Sozialwissenschaften anzuerkennen und zu bewerten.<sup>4</sup> Dafür ist die (wenn auch späte) Übersetzung von „Über die Rechtfertigung“ wahrlich von theoriestrategischer Bedeutung.

## Literatur

- Breviglieri, Marc / Lafaye, Claudette / Trom, Danny* (Hrsg.) (2009): *Compétences critiques et sens de la justice*. Paris: Économica.
- Callon, Michel / Eymard-Duvernay, François / Karpik, Lucien* (2002): Les qualifications des biens. Dossier-débat: La qualité. *Sociologie du travail* 44 (2), S. 267–272.
- Diaz-Bone, Rainer* (im Erscheinen): *Economics of convention*. Wiesbaden: VS.
- Diaz-Bone, Rainer / Thévenot, Laurent* (2010): Die Soziologie der Konventionen. In: *Trivium* 5, verfügbar über: <http://trivium.revues.org/index3557.html>
- Dosse, François* (1995): *L'empire du sens*. Paris: La Découverte.
- Thévenot, Laurent* (2006): *L'action au pluriel*. Paris: La Découverte.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Siehe für eine aktuelle Bewertung und einen Überblick Breviglieri et al. (Hrsg.) (2009) und Diaz-Bone / Thévenot (2010).
- <sup>2</sup> Dass die verschiedenen Konzipierungen des Qualitätskonzeptes für die neuen französischen Sozialwissenschaften insgesamt zentral sind, zeigt das Dossier von Callon et al. (2002).
- <sup>3</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Alois Hahn.
- <sup>4</sup> Mit den Ausnahmen der Arbeiten von Jean-Claude Kaufmann und Bruno Latour ist kaum eine zeitgenössische französische Soziologie im deutschsprachigen Raum breiter rezipiert worden.



## Handlung, Institution, Kritik. Materialien zur immer noch notwendigen Erneuerung der Gesellschaftstheorie\*

PETER WAGNER

„Über die Rechtfertigung“ erschien in deutscher Sprache fast zwanzig Jahre nach der Erstveröffentlichung in Frankreich und, was vielleicht bedeutsamer ist, das Buch und seine Autoren wurden in den deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Diskussionen über viele Jahre kaum wahrgenommen. Französische Soziologie blieb auch in den neunziger Jahren vor allem mit den Namen Pierre Bourdieu, Alain Touraine und vielleicht noch Raymond Boudon verknüpft, und französische Philosophie wurde vor allem als „postmodern“ wahrgenommen, wozu maßgeblich Jürgen Habermas' vielleicht wohlintendierte, aber fehlgeleitete Rekonstruktion des philosophischen Diskurses der Moderne beigetragen hatte. In einem dermaßen besetzten und strukturierten Feld, um mit Bourdieu zu sprechen, war kein Platz für den Ansatz, der Anfang der neunziger Jahre in Frankreich als „neue Sozialwissenschaften“ gepriesen und heftig diskutiert wurde und heute weithin als „pragmatische Soziologie“ bekannt und anerkannt ist. „Über die Rechtfertigung“ ist die Schrift, die der Forschungsgruppe zur Politik- und Moralsoziologie, die über viele Jahre von Luc Boltanski und Laurent Thévenot geleitet wurde, als Orientierungsrahmen dienen sollte. Diese Soziologie wurde in kritischer Absetzung von Pierre Bourdieus genetischem Strukturalismus geschaffen und sie muss im Kontext der gesellschaftstheoretischen Diskussionen der 1980er-Jahre und insbesondere als Reaktion auf den damaligen Fehlschlag der gesellschaftstheoretischen Erneuerung gelesen werden. Die verspätete Übersetzung erfordert daher zum einen einige ausdrückliche Bemerkungen zum Kontext, um allfällige Missverständnisse zu vermeiden. Zum anderen aber kommt das Buch auch heute keinesfalls zu spät, da die Erneuerung der Gesellschaftstheorie immer noch – und nicht nur in den deutschsprachigen Diskussionen – weithin auf sich warten lässt.

In aller gebotenen Kürze: bereits seit der Mitte der sechziger Jahre hatten sich die Stimmen derer gemehrt, die die vorherrschenden Theorien des Strukturfunktionalismus und des Strukturalismus, für die Talcott Parsons auf der einen Seite und der kürzlich verstorbene Claude Lévi-Strauss auf der anderen die maßgeblichen Beiträge waren, wegen ihrer Vernachlässigung von Zeitlichkeit und menschlicher Handlungsfähigkeit grundlegend kritisierten. Touraine und Bourdieu waren in Frankreich, Habermas in Deutschland und Anthony Giddens im englischsprachigen Raum die meistbeachteten Kritiker. In der Mitte der 1980er-Jahre konnte man recht unbehelligt konstatieren, dass die oft sogee-

---

\* Symposiumsbeitrag zu *Luc Boltanski / Laurent Thévenot, Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition 2007, 493 S., gb., 40,00 €



nannte agency-structure debate von denjenigen „gewonnen“ worden war, die der menschlichen Handlungsfähigkeit größere Bedeutung für die gesellschaftliche Entwicklung beimessen wollten als dies die Vorgängertheorien zugestanden hatten. Nachhaltige Schlussfolgerungen aber sind ausgeblieben, und die Gründe dafür sind sowohl intellektueller als auch politisch-historischer Natur.

Zum einen macht die Betonung menschlicher Handlungen es schwieriger, ganze Gesellschaften und deren Wandel zu erfassen. Der „Sieg“ der handlungstheoretischen Perspektive hatte daher einen Niedergang der Ansätze zur Folge, die sich mit großen sozialen Phänomenen und deren langfristiger Entwicklung befassen, insbesondere der vergleichend-historischen Soziologie und der Gesellschaftstheorie. Stattdessen blühten Untersuchungen „kleinräumiger“ sozialer Phänomene auf, und in der theoretischen Diskussion gewannen Perspektiven Oberhand, die vom Individuum und dessen Rationalität ihren Ausgangspunkt nehmen und große soziale Phänomene lediglich als Aggregat der Handlungen von Individuen auffassen. Die mit diesen beiden Tendenzen verbundene Beschränkung der Sozialforschung und Reduktion soziologischer Theorie ist oft beklagt worden, es schien aber keine Gegenmittel zu geben, nachdem die Kurzschlüsse früherer Gesellschaftstheorien erfolgreich kritisiert worden waren. Bedeutsam ist dabei auch, dass die maßgeblichen Kritiker der 1970er- und 1980er-Jahre ihre Versuche zur Rekonstruktion nicht fortgesetzt haben. Es gibt kein großes gesellschaftstheoretisches Nachfolgewerk zum „Sozialen Sinn“ (1980), zur „Theorie des kommunikativen Handelns“ (1981) und zur „Konstitution der Gesellschaft“ (1984) in den Arbeiten Bourdieus, Habermas' und Giddens' (Touraine ist eine interessante, wenngleich partielle Ausnahme).

Dies wiederum mag – zum anderen – damit zu tun haben, dass sich die Gegenwartsgesellschaften so sehr in einem Wandlungsprozess befinden, dass der Zugriff, den die Theorien der 1970er- und 1980er-Jahre anfangs gehabt haben mögen, sich beharrlich und in einem solchen Maße abschwächt, dass eine aktualisierende Erneuerung dieser Theorien nicht fruchtbringend scheint. Der sich seit der Mitte der achtziger Jahre durchsetzende Gedanke, dass „die Moderne“ sich in einem grundlegenden Transformationsprozess befindet, drückt diese Problematik zeitdiagnostisch aus, ohne dass jedoch größere theoretische Innovation von dieser Seite her gelingt. Insbesondere der Aufstieg des Neoliberalismus und der Fall des Sowjetsozialismus haben zu einer globalen Situation geführt, die wieder einmal von unausweichlichen Logiken und nicht von der potentiell erfolgreichen Gestaltung ihres Schicksals durch die Menschen selbst bestimmt zu sein scheint. Die weite Verbreitung der Schlagworte von der „Globalisierung“ und der „Neomodernisierung“, die von Demokratisierung und Vermarktlichung – manche mögen den Begriff Kommodifizierung vorziehen – bestimmt sein soll, drückt deutlich aus, wie sehr der Handlungstheorie in den vorherrschenden Weltdeutungen der Boden unter den Füßen entglitten ist.

Dabei bleibt der Vorschlag, die Konstitution von Gesellschaft als unintendiertes, aber nicht intentionsloses Resultat der Vielfalt von Interaktionen zwischen den Menschen zu betrachten, überzeugend – überzeugender als Annahmen über eine Logik der Differenzierung oder die Reduktion von Gesellschaft auf das bloße Aggregat von individuell-rationalem Handeln. Beginnend bei den Handlungen und der Vielfalt ihrer Motivationen, hat eine interaktionistische Soziologie sich derart mit Institutionenanalyse zu verknüpfen, dass die im menschlichen Handeln erschaffenen großräumigen und andauernden sozialen Phänomene und deren Wandel erfasst werden können – dies ist vielleicht weiterhin am klarsten in Giddens' Begriff der Strukturierung erfasst. Für die Umsetzung dieser Ideen in Forschungsprogramme jedoch braucht es radikalere

Schritte über die Institutionenanalyse hinaus, als sie Bourdieu mit dem Begriff des Feldes, Giddens mit dem der Praktiken und Habermas mit seiner zweigeteilten Gesellschaftstheorie, die zwischen Systemen und Lebenswelt unterscheidet, getan haben. Ein wesentliches Element dafür, so meine Auffassung, ist in „Über die Rechtfertigung“ enthalten, dessen erste Fassung im Jahre 1987 erschien.

Boltanski und Thévenot gehen dabei zunächst einen Schritt „zurück“ (für eine detailliertere Darlegung des Programms der pragmatischen Soziologie verweise ich auf Wagner 1993): sie betrachten die unterschiedlichen theoretischen Grundannahmen der Sozialwissenschaften (wie den Individualismus oder den Holismus) als soziale Metaphysiken, deren Beziehung durch keine empirische Beobachtung geklärt werden kann. Bei näherem Hinsehen stellt sich vielmehr heraus, dass derartige Annahmen im Kontext der Rechtfertigungspflicht für menschliches Handeln und dessen Resultate verstanden werden müssen. Selbst wenn wir dies in der Praxis nicht immer tun, so müssen wir im Prinzip in der Lage sein, wenn befragt, für unser Handeln „gute Gründe“ anzugeben (dieser Gedanke nimmt die Ideen auf, die schon den Begriffen „praktischer Sinn“ bei Bourdieu und „praktisches Bewusstsein“ bei Giddens zugrundeliegen). Dies ist insbesondere der Fall, wenn wir Menschen unterschiedlich behandeln, obwohl wir doch generell dem – modernen – Gedanken verpflichtet sind, dass wir mit allen anderen Menschen das Menschsein gemeinsam haben. Und dies tun wir unablässig: wir ziehen einen Händler, Produzenten, Politiker, Künstler, Familienmitglied oft einem Anderen vor, ohne genau zu wissen warum, aber wenn wir angehalten werden, darüber nachzudenken, können wir meist Gründe dafür angeben, selbst wenn diese vielleicht erst bei Einklagen der Rechtfertigungspflicht bewusst werden. Dies ist der erste Schritt des Programms: Handlungen werden in dem Sinne als normativ angesehen, dass sie explizierbare Rechtfertigungsmuster verwenden und sich auf diese gründen.

In einem zweiten Schritt konstatieren Boltanski und Thévenot dann eine Pluralität von Rechtfertigungskriterien, die nicht nur unreduzierbar und unhierarchisierbar ist (im Kontrast zum philosophischen Bestreben, eine einzige Rechtfertigungsordnung zu bestimmen), sondern sich auch nicht auf eine geordnete Pluralität sozialer Institutionen (oder Subsysteme) abbilden lässt, in denen jeweils eine Rechtfertigungsordnung vorherrscht (im Kontrast zu den Annahmen der differenzierungstheoretischen Tradition der Soziologie oder zur disziplinären Arbeitsteilung der Sozialwissenschaften). Die Autoren sehen es als Aufgabe der Handelnden selber an, in einer Situation zu bestimmen, welche Rechtfertigungsordnung die angemessene ist, und sich im Streitfall mit den anderen Situationsteilnehmern darüber auseinanderzusetzen. Das tatsächliche Ausmaß an Offenheit und Pluralität ist empirisch variabel: wir alle wissen, dass in einem Supermarkt die „marktliche Ordnung“ vorherrscht und Transfer von Geld und Ware über den Erfolg einer Handlung entscheidet. Sich anders zu verhalten, würde einem „breaching experiment“ gleichkommen. Aber viele andere Situationen sind sehr viel weniger eindeutig bestimmt. In gegenwärtigen Universitäten etwa ist höchst unklar, ob verlässlicher Vollzug von Forschungsschritten, Einwerbung von materiellen Ressourcen, Popularität bei den Studenten oder in den Medien oder gar Schöpferkraft einen Hochschulmitarbeiter zu einer „Größe“ machen – die Beispiele verweisen auf die industrielle, die marktliche, die reputations- und die inspirationsorientierte Rechtfertigungsordnung in der Terminologie von Boltanski und Thévenot. Die Autoren geben der Uneindeutigkeit und Interpretationsoffenheit von Situationen den sozusagen methodologischen Vorrang, weil unter diesen Bedingungen die Rechtfertigungsnotwendigkeit explizit und damit die Pluralität der Kriterien ebenso wie deren relatives Gewicht sicht-

bar werden. Gelegentlich ist die pragmatische Soziologie daher auch als „Soziologie des Disputs“ bezeichnet worden.

Diese methodologische Präferenz hat einen großen Teil der Forschungsarbeiten der pragmatischen Soziologie in den letzten zwanzig Jahren geprägt, und der enorme Gewinn an Gesellschaftserkenntnis ist fast überall in deren Arbeiten unmittelbar ersichtlich. Aus dieser Präferenz erwächst aber auch ein Problem: eine historische Soziologie der Skandale etwa benutzt in fruchtbarer Weise den Gedanken einer Uneindeutigkeit von Rechtfertigungsmöglichkeiten, die im Verlauf einer „Affäre“ dann zu Lasten einer Handlungsart beseitigt wird, die fortan als „skandalös“ beschrieben werden kann. Aber damit ist nicht unmittelbar etwas über die Gesellschaft gesagt, in der der Skandal vorkommt, da das Verhältnis zwischen dem Skandalösen und dem „normalen“, gerechtfertigten Verhalten nicht in den Blick gerät. Mit anderen Worten: die pragmatische Soziologie bleibt in der Gefahr, sich auf Interaktionssituationen zu konzentrieren (selbst wenn diese gelegentlich raumzeitlich recht gestreckt sein können), die, so bedeutsam sie auch sein mögen, nicht notwendigerweise die soziale Konfiguration insgesamt kennzeichnen. Eine Soziologie des Disputs ist ein bedeutsamer Beitrag zu einer Gesellschaftsanalyse und einer Gesellschaftstheorie, erschöpft deren Aufgaben aber keineswegs.

Dieses Problem ist von den wichtigsten Schöpfern und Beiträgern zur pragmatischen Soziologie schnell erkannt worden, wenn es ihnen nicht sogar immer schon bewusst gewesen ist. „Über die Rechtfertigung“ enthält eine – zugegebenermaßen marginale – Bemerkung darüber, wie die durkheimsche Soziologie als Porträt einer Gesellschaft mit einer bestimmten vorherrschenden Kombination von Rechtfertigungsordnungen gelesen werden kann. Bereits zuvor hatte Boltanski (*Les cadres*, 1983) die Entstehung einer „dritten Klasse“ zwischen Bourgeoisie und Proletariat in Frankreich zwischen dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts und den 1930er-Jahren als sozialen Wandel durch konfliktgeladene Reinterpretation nachgezeichnet – allerdings noch ohne expliziten Verweis auf Rechtfertigungsordnungen.

Spätestens die Rezeption von „Über die Rechtfertigung“ machte den beiden Autoren aber deutlich, dass die erfolgreiche Rekonzeptualisierung des Handelns unter Bedingungen der Rechtfertigungsnotwendigkeit nun eine Rückkehr zur Frage der langfristigen Entwicklung von ganzen sozialen Konfigurationen, also der Institutionalisierung von Handlungsmustern verlangte. Boltanski unternahm diesen Schritt in einer Analyse der Spezifika des gegenwärtigen Kapitalismus (Boltanski / Chiapello 1999). Die Autoren verknüpften dabei den Gedanken, dass menschliches Engagement Motivationen voraussetzt (also, anders als Max Weber annahm, das stählerne Gehäuse nicht ohne Geist bestehen kann), mit der Annahme, dass eine andernfalls absurde soziale Institution wie ein auf Profit um des Profites willen gegründeter Kapitalismus insbesondere rechtfertigungsbedürftig ist. Der erste Geist des Kapitalismus, über den Weber und Sombart reflektierten, verband das Versprechen auf inneren Frieden und „Reichtum der Nationen“ durch Ausbreitung des Handelns mit der Würdigung von unternehmerischer Kreativität und der paternalistischen Sorge des Unternehmers für seine Arbeiter. Der rationalisierte Kapitalismus des zwanzigsten Jahrhunderts, den Weber als geistlos ansah, ersetzte die Rechtfertigung durch marktliche, schöpferische und „häusliche“ Leistungen in einer radikalen Transformation durch das Vertrauen in die industrielle Effizienz der standardisierten Massenproduktion und in die sozialen Errungenschaften, die eine gewerkschaftliche Partizipation sicherstellen würde. Auch im Fordismus gab es also Gründe, das „System“ beizubehalten und sich in ihm zu engagieren. Der Wandel vom ersten zum zweiten

Kapitalismus kann als Antwort auf die „soziale Kritik“ verstanden werden, die sich im neunzehnten Jahrhundert verbreitete: der Kapitalismus hatte Ausbeutung mit sich gebracht, da der Markt und die patronale Sorge nicht die Leistungen erbracht hatten, die die Institution des Kapitalismus hinreichend gerechtfertigt hätten. Industrielle Effizienz und soziale Partizipation im „weißen Sozialismus“ des zweiten Kapitalismus sollten eine überzeugendere Rechtfertigung liefern, und in den europäischen demokratischen Wohlfahrtsstaaten der 1950er- und 1960er-Jahre gelang dies auch weitgehend. Die neuen Institutionen der „organisierten Moderne“ aber setzten sich einer anderen Kritik aus, deren Grundgedanke auch schon in der Frühphase des Kapitalismus artikuliert worden war: der Kritik der Entfremdung, die von Boltanski und Chiapello als „Künstlerkritik“ bezeichnet wird. Für die Autoren wird der Mai 1968 zu dem Moment, in dem soziale Kritik und Künstlerkritik kulminieren und eine Krise des französischen Kapitalismus hervorrufen. In den darauffolgenden Jahren aber wird kapitalistische Praxis dermaßen umstrukturiert, dass die Spielräume für Autonomie und Kreativität sich erhöhen. In seiner dritten Phase rechtfertigen sich kapitalistische Praktiken durch die Erwartung möglicher Selbstverwirklichung in der Arbeit.

„Le nouvel esprit du capitalisme“ ist hier relativ eingehend beschrieben worden, weil das Programm, das „Über die Rechtfertigung“ eröffnete, sich darin in deutlichen Konturen und umfassender darstellt als in anderen Schriften. Wir sehen somit, dass der Streit über die angemessenen Formen der Rechtfertigung von Handlungen und deren Resultaten sich in Institutionen sedimentieren kann, die dann eine soziale Konfiguration kennzeichnen und einer Kritik ausgesetzt sein können, deren Überzeugungskraft wiederum sozialen Wandel hervorbringen kann. Boltanski und Chiapello entwickeln so die Perspektive der pragmatischen Soziologie zu einer historischen Soziologie und Theorie von Gesellschaftsentwicklung. Zur gleichen Zeit versucht Boltanskis Ko-Autor, Laurent Thévenot, die Rechtfertigungssoziologie zu einem komparativen Programm auszubauen, indem Situationen des Disputes in zwei Ländern parallel auf die Verwendung von Rechtfertigungsmustern und deren Erfolgswahrscheinlichkeit in der Austragung der Kontroverse untersucht werden (Lamont / Thévenot 2000).

Diese Folgearbeiten haben also die Gefahr abgewendet, dass die pragmatische Soziologie zu einer Variante des Interaktionismus werden könnte, die zwar interessante Ergebnisse hervorbringt, aber nicht das Potential realisiert, das in „Über die Rechtfertigung“ enthalten ist. Die simultane Präsenz einer Mehrzahl von Rechtfertigungsmustern, die sich nicht auf zuvor konstituierte soziale Institutionen eindeutig abbilden lassen, ist eine Grundlage dafür, dass Menschen handlungsfähig sind: in einer Situation können sie prinzipiell verschiedene Rechtfertigungen für ihr Verhalten zur Anwendung bringen. Die Situation aber ist selbst nicht unbestimmt: in sie können bestehende Rechtfertigungsmuster in unterschiedlichem Maße eingeschrieben sein, und der Handelnde hat die Situation auf die Angemessenheit von Rechtfertigung zu interpretieren, um erfolgreich zu agieren. In dieser Weise wird die interaktionistische Perspektive mit einer Institutionenanalyse verknüpft. Aufgrund der Pluralität von Rechtfertigungsmustern sind diese Institutionen wiederum nicht stabil: Die Notwendigkeit der Interpretation führt zur Herausbildung der kritischen Urteilskraft. Diese wiederum ist nicht darauf beschränkt, die Angemessenheit einer Rechtfertigung für eigenes Handeln oder das Handeln von Anderen zu bestimmen. Sie kann auch die mangelnde Eignung des institutionellen Arrangements für die Bewältigung einer gesellschaftlichen Problematik konstatieren und auf institutionellen Wandel drängen. Die Wirksamkeit von Kritik in diesem Sinne wird insbesondere in historischen und vergleichenden Untersuchungen wie „Le nouvel esprit“

und „Rethinking comparative cultural sociology“ deutlich. Liest man „Über die Rechtfertigung“ in dieser weiteren Perspektive kann von einer „Verflüssigung des Sozialen“ (Axel Honneth) im Forschungsprogramm der pragmatischen Soziologie nicht die Rede sein.

In seinem jüngsten Buch „De la critique“ (2009) hat Luc Boltanski nachdrücklich den Zusammenhang von Handlung, Institution und Kritik dargelegt, der es zulässt, die pragmatische Soziologie als einen großen, vielleicht den bedeutsamsten Versuch der Erneuerung der Gesellschaftstheorie und historisch-vergleichenden Soziologie der letzten zwanzig Jahre zu betrachten. Es steht zu hoffen, dass dieses Buch dazu beiträgt, das Potential dieses Ansatzes deutlicher werden zu lassen, das außerhalb Frankreichs nicht hinreichend erkannt worden ist (zum Teil auch, weil dessen Protagonisten es selbst nicht genügend expliziert hatten; hier ist die Selbstkritik angebracht, die Boltanski in „De la critique“ eher übermäßig verwendet). Für die deutschsprachige Diskussion gründet sich diese Hoffnung auch darauf, dass „De la critique“ aus Boltanskis Adorno-Vorlesungen im November 2009 am Frankfurter Institut für Sozialforschung hervorgegangen ist und sich also schon von Beginn an hier in der Debatte befindet.

Diese Beobachtung leitet aber auch zu zwei kritischen Bemerkungen über – oder vielleicht zur Formulierung von Desiderata hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung der pragmatischen Soziologie. Zur Identifizierung der Rechtfertigungsordnungen bemühen Boltanski und Thévenot die Geschichte der Politik- und Sozialphilosophie, und Autoren wie Augustinus, Rousseau, Saint-Simon und Smith sind zentrale Bezugspunkte. Die Idee der Rechtfertigung selbst verweist auf normatives Denken und, da wir es mit Kollektivsituationen zu tun haben, auf normative politische Philosophie. Man könnte sagen, dass die pragmatische Soziologie eine empirische, sozialforscherische Wende der Politikphilosophie vornimmt, wenn derartige Rechtfertigungen als beobachtbare und analysierbare soziale Phänomene betrachtet werden. Es wäre zu hoffen, dass ein solches Vorgehen auch das politikphilosophische Defizit der kritischen Gesellschaftstheorie zu beheben hilft, das die Frankfurter Schule (aber nicht nur diese) über lange Zeit ausgezeichnet hat. Leider aber fallen Argumentationsfiguren der gegenwärtigen Politik- und Rechtsphilosophie zu leicht auch in der pragmatischen Soziologie unter den Ideologieverdacht und sind nicht als Quelle von Rechtfertigungen und von Geltungsansprüchen identifiziert, die wichtige kollektive Handlungen zu mobilisieren vermögen.

Dies würde etwa bedeuten, neben der Kapitalismuskritik und den Transformationen der Ökonomie auch die Demokratiekritik und die Transformationen der Politik zu einem Thema der pragmatischen Soziologie zu machen (Ansätze dazu sind in einigen Arbeiten zu Skandalen, zum Terrorismus oder zur public policy vorhanden). Und dies wäre nicht nur eine thematische Erweiterung, sondern ein gewichtiger Schritt zu einer umfassenden Gesellschaftstheorie mit zeitdiagnostischem Potential. Wenn Luc Boltanski in „De la critique“ etwa unablässigen Wandel als Kennzeichen unserer Zeit ansieht, das jegliche institutionelle Stabilität unterminiert und damit auch die Herausbildung von Kritik erschwert, so ist dies eine hochinteressante Annahme, die sich auch mit Thesen früherer Kritik trifft, etwa der Gefahr von Weltlosigkeit, die Hannah Arendt in „Vita activa“ erörterte. Aber die pragmatische Soziologie hat noch nicht zu zeigen vermocht, wie man auch von ihren umfassendsten Analysen – wie „Le nouvel esprit“ – eine derartige Diagnose untermauern kann. Die Mittel dazu hat sie erarbeitet, und diese Einsicht zu verbreiten, war die Absicht der obigen Ausführungen. Diese Mittel müssen aber noch verfeinert und umfassender angewandt werden, um das vorhandene Potential auch zu realisieren.

Literatur

- Boltanski, Luc* (1983): *Les cadres. La formation d'un groupe social*. Paris: Minuit.
- Boltanski, Luc / Chiapello, Eve* (1999): *Le nouvel esprit du capitalisme*. Paris: Gallimard.
- Boltanski, Luc* (2009): *De la critique. Précis de sociologie de l'émancipation*. Paris: Gallimard.
- Honneth, Axel* (2008): Verflüssigungen des Sozialen. Zur Gesellschaftstheorie von Luc Boltanski und Laurent Thévenot. In: *Westend. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, 5. Jg, Heft 2.
- Lamont, Michèle / Thévenot, Laurent* (Hrsg.) (2000): *Rethinking comparative cultural sociology. Repertoires of evaluation in France and the United States*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wagner, Peter* (1993): Die Soziologie der Genese sozialer Institutionen. Perspektiven der „neuen Sozialwissenschaften“ in Frankreich. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 22, Heft 6.

# Zur Feier des lärmenden Durcheinanders: Boltanskis und Thévenots ordentliche Soziologie der Unordentlichkeit\*

MICHAEL DELLWING,  
MICHÈLE SPOHR

Die „uramerikanische Philosophie“ des Pragmatismus ist schon lange in Europa angekommen. In Deutschland wurde sie unter anderem von Jürgen Habermas auf eine Art und Weise rezipiert, die auf amerikanische Vertreter der Schule oft befremdlich wirkte. Habermas' deutsche Version des Pragmatismus lasse, so Shalin, vor allem „the pragmatist sensitivity to contingency and chaos“ (Shalin 1986: 236) vermissen, sowohl in seiner Präsentation – man könnte sagen: In seiner *Dramaturgie* – als auch in seinem expliziten Inhalt. Dennoch wollten Pragmatisten diese Lesart im Licht des pragmatistischen Pluralismus keinesfalls verwerfen, getreu der pragmatistischen Befindlichkeit des „good health to [all, M.D./M.S] your houses“ (Grey 1991: 17). Mit Luc Boltanskis und Laurent Thévenots „De la justification“ ist jetzt auch eines der zentralen Werke des französischen Pragmatismus in Deutschland angekommen, und es vermeidet einige der Untiefen der deutschen Rezeption: Es handelt sich um eine offene Verteidigung von Unsicherheit und Unwägbarkeit, die höchstens dafür „geprüft“ werden könnte, wie sehr diese Unwägbarkeit sich auch im Duktus niederschlägt – und hier ist es völlig unklar, ob das als *Kritik* angeführt werden kann.<sup>1</sup>

Boltanski und Thévenot untersuchen in „Über die Rechtfertigung“ Rechtfertigungsprinzipien von Akteuren in alltäglichen Handlungssequenzen. Sie entwerfen ein Modell von Handlungen, auf welches Akteure in kritischen Situationen zurückgreifen, in denen Rechtfertigungsstrategien abgerufen werden. Situationen *sind* nicht rechtfertigungsbedürftig, sie werden rechtfertigungsbedürftig *gemacht*, wenn eine Prüfung in einer Ökonomie der Größe vorgenommen wird. Um eine Situation auf diese Art „kritisch“ werden zu lassen, stehen unterschiedliche Ökonomien bereit, die angerufen werden können und zwischen denen auch gewechselt werden kann. Sechs dieser Formen werden in „Über die Rechtfertigung“ herauskristallisiert. In jeder Rechtfertigungswelt herrschen unterschiedliche Wertigkeitsprinzipien, was bedeutet, dass in einer bestimmten „Polis“ einige Argumente erlaubt und relevant sind, andere nicht. Diese Rechtfertigungsordnungen treten entweder im Falle eines Streits auf den Plan, indem sich die Menschen auf eine gemeinsame „Polis“ beziehen, oder im Falle eines Konflikts, indem sich jeder auf eine andere „Polis“ bezieht. Da sich in einem Streit die Parteien auf die gleiche Welt beziehen und in einem Konflikt

---

\* Symposiumsbeitrag zu *Luc Boltanski / Laurent Thévenot, Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilkraft*. Hamburg: Hamburger Edition 2007, 493 S., geb., 40,00 €

auf unterschiedliche Welten, kann der Streit zu einer Transformation der jeweiligen „Polisform“ führen (vgl. Bogusz 2010: 52). In der Entscheidung einer solchen Prüfung wird die Situation wieder fixiert.

Die Autoren betonen den Pluralismus nebeneinander stehender „Welten“ der Rechtfertigung und verschiedener „Ökonomien der Größe“: „Plus qu’une différence de rôles, de mondes sociaux, ou même d’identités choisies, cette pluralité entraîne à des basculements d’épreuves de réalité, soumettant à des tensions critiques la personne ainsi que la communauté tout entière“ (Thévenot 2006: 6). Sie opponieren gegen die Totalität strukturalistischer und kritischer Soziologie, indem sie anstelle einer Kritik eine Analyse der Wege der Kritik, eine *Soziologie der Kritik* anbieten; sie „versuch[en], einen pluralistischen Rahmen zu konstruieren“ (Boltanski 2010: 90). Dabei ist der Ausgang der Kritik niemals vorbestimmt, die Ökonomie der Größen ist nicht nur ein Erkennen gegebener Größen, sondern ein offenes Spiel mit ihnen. Die Autoren „legen Wert auf die Feststellung, dass keine noch so reine Situation jemals die Kontingenzen auf Dauer völlig ausmerzen kann“ (Boltanski / Thévenot 2007: 190), diagnostizieren ein „Fortbestehen[.] [eines] lärmenden Durcheinanders“ (ebd.) und werten *grand theories*, die der Welt ihren Zufall nehmen – ob ökonomischer, psychoanalytischer oder soziologischer Natur – als „Magie“ (ebd.). Ordnung ist eine Leistung von Menschen, die „die Welt immer wieder Prüfungen unterziehen“ (ebd.: 61), deren Ausgang offen bleibt, sodass jede soziale Ordnung „unablässiger Bemühungen bedarf“ (ebd.). Daher widersetzen sich Pragmatisten, französische wie andere, dem Projekt der „Ersetzung der sozialen Beziehungen [...] durch die soziale Ordnung“ (Boltanski 2010: 18) und brechen Sozialität wieder herunter auf die Interaktionen des Alltags, in dem die Welt praktisch dadurch geleistet wird, dass Menschen „Dinge gemeinsam tun“ (Becker 1986). Die Autoren zeigen anhand von Ratgeberliteratur, wie Kritik aus einem Feld in einem anderen Feld ersichtlich wird. Auf diese Weise stellen Boltanski und Thévenot die sozialen Situationen in den Vordergrund, in denen Kritiken ausgesprochen und offene Prüfungen vollzogen werden.

Ihre Soziologie der Kritik nehmen Boltanski und Thévenot in Abgrenzung zu Pierre Bourdieu vor (Celikates 2009: 81). Die Rechtfertigungsmuster, die die Autoren explizieren, beruhen nicht auf dem soziokulturellen Background einer Person: Es geht nicht um einen „Rechtfertigungshabitus“, sondern um wechselnde Bezugnahmen auf symbolische Welten, in denen Kritik ausgedrückt wird und so emergiert. Die soziale Position ist in dieser Perspektive bestenfalls zweitrangig, da es auf das *spezifische* „soziale Setting“ in einer *konkreten* Situation ankommt (vgl. Bogusz 2010: 42). Der Vorwurf, den vor allem Boltanski an Bourdieu vornimmt, ist das Konzept eines geschlossenen Theoriegebäudes und der Ausschluss der Möglichkeit der Bewusstwerdung, da die Akteure in dessen Theorie stets als Unbewusste handelten, nur handeln können. In dieser Perspektive handeln die Menschen aufgrund bestimmter Handlungsoptionen, die ihr jeweiliger sozialer Background bereitstellt. Das Habitus-Konzept, was immer wieder auf die sozialstrukturellen Bedingungen rekurriert, wurde für Boltanski zu einem Erkenntnishindernis, was unweigerlich zu einer Abgrenzung von seinem alten Lehrer und einer scharfen Kritik an diesem führen musste (– auch wenn der Bruch bei Weitem nicht so scharf ist, wie er es gerne gehabt hätte, vgl. Bogusz 2010: 33f.). „In ‚Über die Rechtfertigung‘ zeigen wir deshalb, dass die Akteure nicht wie bei Bourdieu verblendet, sondern ganz im Gegenteil dazu in der Lage sind, soziologische Argumente zu verwenden, an Praktiken der Rechtfertigung und der Kritik teilzunehmen sowie ein Bewusstsein der sozialen Realität auszubilden“ (Boltanski 2010: 90).



„Weber und Bourdieu sind offensichtlich Tragiker, die die moderne Gesellschaft unter der Herrschaft eines eisernen Gesetzes sehen, dem niemand sich entwinden kann“ (Bude 1993: 411f.). Pragmatisten haben mit solchen tragischen Perspektiven wenig Geduld, und noch weniger mit ihren die Besonderheit wissenschaftlicher Thematisierung verteidigenden Autoren, die „im Besitz der Wahrheit [sind], [was ihnen] die Position der Avantgarde [sichert]“ (Boltanski 2010: 83). Im Gegensatz dazu betont dieser Pragmatismus, wie weite Teile des amerikanischen, das „Prinzip der Symmetrie“ (Nachi 2006: 75): Alltag und Wissenschaft sind keine getrennten Spezies, das generierte Wissen einer Gruppe nicht abstrakt wertvoller als das der anderen. Indem Boltanski und Thévenot den Akteuren in konkreten Situationen eine Wahl bestimmter Handlungsoptionen zuschreiben, bezeichnen sie sie auch als bewusst handelnde, reflektierende Lebewesen, die über ihr eigenes Handeln und das Handeln anderer nachdenken und es (moralisch) beurteilen; sie gehen damit weder davon aus, dass die Menschen keine Ahnung hätten von dem, was sie tun und ihr Handeln sich einzig und allein am jeweiligen Klassenhabitus ausrichtet, noch davon, dass sie solipsistische Akteure seien, die das Soziale aus den Mosaiksteinen ihrer Individualität bauen. Pragmatismus ist der Ausbruch aus dem tragischen Drama, in dem „vorab schon alles ‚gelaufen‘“ ist (Boltanski 2010: 43), ohne dagegen in die spiegelverkehrte Tragik individualistischer Handlungstheorien zu fallen.

Diese Belebung pragmatistischer Perspektiven in Europa ist ohne Einschränkung zu begrüßen. In ihr sekundieren die französischen Pragmatisten Shalins Kritik, indem sie ihren strukturalistisch orientierten Gegnern vorhalten, ihnen gerate „die Ungewißheit aus dem Blick“ (ebd.). Dazu sprechen sie von der „konstitutiven Fragilität und Unvollendetheit, [...] um sie in das Pantheon ihrer Werte zu erheben, statt immer wieder vorzugeben, sie im Namen von Ordnung und Zusammenhalt zu beseitigen“ (222). So wird die „kritische Soziologie“ zu einer „Soziologie der Kritik“, die sich aus Verlautbarungen, was kritikwürdig sei und der eigenen Darbietung von Kritik fernhält, um festzustellen, wie die Kritik in der Welt *funktioniert* – und die mannigfaltigen Arten, *wie* sie funktioniert. Damit begeben sie sich auf ein altes Terrain, das von ihren Vorläufern nachhaltig und tiefgründig beackert wurde: Es ist das Feld „praktischer Erklärungen“ (Lyman / Scott 1986), „Justierungshandlungen“ (Stokes / Hewitt 1976: „aligning actions“) und „korrektiver Handlungen“ (Goffman 1971). Interaktionisten, Ethnomethodologen und Dramaturgen haben lange eben die sozialen Aushandlungen von Forderung und Rechtfertigung, Kritik und Begegnung als soziale Spiele thematisiert, in denen soziale Bedeutungen ausgehandelt werden (Dellwing 2009a, 2010).

Die Autoren wollen mit dieser Soziologie der Kritik „zurück zu den Sachen selbst“ kehren. „Im Fall der Kritik bedeutet Zurück zu den Sachen selbst nun aber: an erster Stelle Situationen beobachten, beschreiben und interpretieren, in denen Personen sich ans Kritisieren machen, das heißt Dispute bzw. Auseinandersetzungen.“ (Boltanski 2010: 46)<sup>2</sup> Sie kehren damit gerade von festen Ordnungen ab, auch wenn das eigene Werk immer wieder in diese Richtung interpretiert wurde: Dieser französischen Betonung der Unwägbarkeit wurde ein dem gegenläufiger Formalismus unterstellt, eine Interpretation ihres Werkes, gegen die sich die Autoren in den Jahrzehnten seit dem Erscheinen beständig gewehrt haben. Die „Prüfung“, der sie unterzogen wurden, liegt darin, dass die Betonung des unwägbaren sozialen Spiels nicht völlig konsequent betont erschien: Boltanski und Thévenot wählen eine feste Struktur der „Ökonomien der Größe“, die die andererseits betonte offene Welt wieder einzusammeln droht. Es ist den Autoren teilweise allzu klar, welche Welten/Polisformen/Ökonomien

der Größe zur Rechtfertigung erhältlich sind, wie sie funktionieren und welche Vokabularien zu ihnen gehören. Legitime Wertigkeiten existieren zwar viele, die Anzahl allerdings, so haben Boltanski und Thévenot in empirischen Untersuchungen von Konflikt- und Streitsituationen herausgearbeitet, seien begrenzt. Hier sieht es so aus, als sei die ansonsten betonte Situation nur auf das Wechselspiel zwischen diesen sehr objektiv gedachten Welten limitiert. Die Autoren scheinen von einem grundlegenden Einverständnis über die Wertigkeitsordnung der beteiligten Personen in einer bestimmten Situation auszugehen und sehen die „Welten“ der Rechtfertigung seltsam statisch und seltsam abstrakt gefüllt. Die Strategie der Autoren, solche Definitionen aus abstrakter Ratgeberliteratur entnehmen zu wollen, könnte einer „Prüfung“ unterzogen werden: Diese stellen nicht etwa die Normen dar, mit denen im Alltag interagiert wird, sondern sind Krücken für jene, denen die Routine und die Gewohnheiten in diesen Situationen gerade *fehlen*.<sup>3</sup> Sie sind für Außenseiter geschrieben, von Autoren, die wissen, dass sie für Außenseiter schreiben: sie sind damit bewusst unauthentisch (im Sinne von: Für Nichtmitglieder geschrieben). Das bedeutet, dass sie Antizipationen der Bedeutungszuschreibungen durch Außenseiter zur Grundlage ihrer Belehrung machen müssen und daher gerade nicht intern sind: Ratgeberbücher für Nichtmitglieder sind für Mitglieder eher belustigend als instruktiv.

In diesen Punkten scheint eine sehr „entschiedene“ Orientierung stark, die schon von vornherein feste Definitionen vorgeben möchte. Damit scheint den Autoren zumindest an diesem Punkt die „bescheidene Befindlichkeit“ der Ethnografen zu fehlen, die die amerikanische parallele Tradition inspiriert: Definitionen sind praktische Leistungen im Alltag (was die Autoren problemlos unterschreiben würden), sind Definitionen der Situation *in* der Situation und nicht bereits abstrakt feststellbar.

All das würden die Autoren jedoch unterstützen; dass das dann für Rechtfertigungswelten gleichsam gilt, ebenso. Boltanski und Thévenot kennen diese Prüfungen und haben sie als Missverständnis definiert. Sie verweisen selbst darauf, dass es sich bei diesen Rechtfertigungsordnungen nicht um stabile Prinzipien, sondern um Axiome handelt, die immer wieder ausgehandelt und hergestellt werden müssen – sowohl in ihrer Verwendbarkeit als auch in ihren Inhalten. Mohamed Nachi betont, „Il importe de souligner que le régime d'action [in *Über die Rechtfertigung*, M. D.] doit être considéré comme un outil analytique et non comme une réalité ontologique“ (2006: 80). Boltanski selbst hat bemerkt, „daß diese pluralistischen Positionen nicht hinreichend nachdrücklich (und auf begrifflicher Ebene vielleicht auch nicht hinreichend deutlich) formuliert wurden, um zu verhindern, daß der in „Über die Rechtfertigung“ erstellte Rahmen übernommen werden konnte, als ließe sich mit ihm ein Zaun um die Realität errichten dergestalt, daß sie gewissermaßen berechenbar würde“ (2010: 90). Diese französische Variante des Pragmatismus betont gegenüber normativ eingezäunten Versionen wie der habermasschen damit letztlich über alle Kritik hinweg explizit die Rolle von Unwägbarkeit, Kontingenz und Undurchsichtigkeit der Welt und macht diese zum Kern ihrer theoretischen Grundlagen. Darin besteht die große Leistung dieses Werkes.

Dennoch kann die Reaktion auf die Kritik, die Boltanski angeboten hat vielleicht weiterhin geprüft werden: Dass dem Werk mehr Ordentlichkeitsbetonung unterstellt wurde als intendiert, wird hier der Tatsache zugeschrieben, dass man „auf begrifflicher Ebene nicht hinreichend deutlich“ definiert hätte, dass man also nicht ordentlich genug war. Hier kommt der eine Punkt ins Spiel, an dem man zumindest als amerikanisch beeinflusster Pragmatist mit diesem Werk eine weitere, dramaturgische Diskussion beginnen kann, die letztlich jedoch

ebenso wenig gegen die Autoren ausgehen muss: Boltanski und Thévenot haben, könnte man aus amerikanisch-pragmatistischer Perspektive bemerken, vollends unterstützenswerte Ideen, und die gegenwärtigen Leser sind über diese Renaissance der Unordentlichkeit in der Soziologie nichts weniger als begeistert. Wir hoffen, dass sie in der Soziologie größeren Anklang finden – ein Prozess, der seit einiger Zeit auch im Gange ist. Gleichweg allerdings könne man einen Bedarf erkennen, die Perspektive der Unordentlichkeit selbstreflexiv auszuweiten, und das an zwei Punkten: Erstens ist der philosophische Vorbau für Pragmatisten nichts weniger als kurios. Zweitens ist die Beziehung vom verbalisierten Inhalt der Unwägbarkeit und der Strenge des Duktus des Buches auffällig.

Zum ersten Punkt kann festgestellt werden, dass sich die Autoren eine Menge Zeit lassen, um zu ihrer eigentlichen Fragestellung zu gelangen: Bis zur Mitte des Buches ziehen sich Herleitungen aus der politischen Philosophie. Im französischen Kontext mag diese für die Textdramaturgie vielleicht unvermeidbar relevant sein. Im Kontext des amerikanischen Pragmatismus sozialisierte Leser werden diesen philosophischen Vorbau dagegen als seltsam überflüssig empfinden. Am Buch Interessierte können diese ersten paar hundert Seiten getrost überlesen, ohne dass dadurch seine Aussage gefährdet wäre.

Zweitens, und ausführlicher: Das Werk ist zugleich sehr auf Unwägbarkeit hin verbalisiert, aber auf Ordnung hin dramatisiert. Vielleicht zeigt es damit eine grundlegende Spannung auf, in der entweder verbalisiert oder unverbalisiert Unordnung thematisiert werden kann, aber nur schwerlich beides zugleich. Jedes wissenschaftliche Werk ist auch eine Performance, ein Bühnenspiel. Wissenschaft drückt nicht nur kalt aus, sie dramatisiert Positionen und liefert, in Anlehnung an Goffman (1959), eine Präsentation des (wissenschaftlichen) Selbst im (wissenschaftlichen) Alltag. Die Performance von „Über die Rechtfertigung“ bleibt in einem Duktus der Ordnung, in dem Kontingenz und Chaos verbalisiert werden, während Aufbau und Präsentation der Arbeit das *Bild* einer festen Ordnung in Szene setzen. Ein Blick in den thronenden Klassiker der Unordentlichkeitsperspektive ist hier als Gegenpunkt hilfreich: Gerade Erving Goffman ist Meister darin, die Betonung von Kontingenz in seine eigenen Arbeiten einfließen zu lassen, *indem* er gerade *nicht* „hinreichend deutlich formuliert“, was der definitorische Punkt sein soll, indem er plural, irreführend oder teils gar nicht definiert, um dem Leser damit zu bedeuten, dass die Phänomene, die er beschreibt, auch das sind, was er sagt, das sie *nicht* sind (Manning 1973: 16). Zugleich neigt Goffman umgekehrt dazu, dafür die Unordentlichkeit der Welt, die seiner Arbeit zugrunde liegt (Dellwing 2010), *nicht* zu verbalisieren. Goffman, der genialische Dramaturge, hat seine Hauptaussage nicht verbalisiert, sondern in seiner Dramaturgie, im Aufbau und Duktus seines Textes, mit einer hämisch grinsenden Subtilität nicht selten gegen seine verbalisierten Aussagen inszeniert. Damit begeht er nicht nur, wie Fine und Martin meinen, „literary terrorism“ (1990: 99) und sei, wie Dawe meint, gar ein „soziologischer Hofnarr“ (1973: 248). Er führt damit auch Generationen von Studierenden und Wissenschaftlern irre und ist oft und gerne kritisiert worden, gerade von Wissenschaftlern, die Strenge und Ordnung betonen wollten und diese Diskrepanz zwischen Vorder- und Hinterbühne in Goffmans Dramaturgie bemängelten. Da diese Betonung aber gerade herausgefordert werden sollte, war deren Kritik als Kompliment zu verstehen: Um die Abgrenzung gegenüber dieser Ordnungsliebe ging es ja gerade. Auch Rorty und Fish wurden häufig dafür angegangen, die Höflichkeiten der ordentlichen Wissenschaft zu ignorieren, von Derrida nicht zu reden. Goffmans ironistische Offenheit ist die Quelle seiner großen Schwierig-

keit für Leser, aber auch einer der Hauptgründe für die Genialität des Werkes. Es ist sein charmantester Zug.

Während Goffman viel konsequenter in einem *Duktus* der Unordentlichkeit und der Kontingenz schreibt (das aber auf der Vorderbühne seiner Texte versteckt), sind Boltanski und Thévenot dagegen offener in ihrer verbalisierten Forderung nach Destrukturierung, die bei Goffman versteckter ist. Zugleich packen sie diese Forderung nach einer offenen und unordentlichen Perspektive auf die Welt in eine hochgeordnete Systematisierung. Goffmans Systematisierung ist ein Spiel, den Franzosen ist es aber scheinbar ernst damit. Aus der Sichtweise eines Pragmatisten, der sich an Goffmans *jester* erfreut, kann „Über die Rechtfertigung“ für seinen Mut zur Betonung der Unordentlichkeit gelobt werden, während gleichzeitig die Dramatik der Unordentlichkeit vermisst werden kann. Wir wissen allerdings nicht, ob eine Mischung aus beiden sinnvoll möglich ist (Denzin und Derrida versuchen es vielleicht, allerdings mit wechselndem Erfolg und im Falle Denzins mit ganz kuriosen neuen Ordentlichkeiten). Wahrscheinlich wären solche Mischungen auch einfach unverständlich, wie einige Exemplare der neuen Stilrichtung der *performance texts*, sodass eine Wahl für eine der beiden fallen muss – und dann ist die inszenierte Ordentlichkeit mit einem verbalisierten Aufruf zur Unordnung eindeutiger und wahrscheinlich daher auch direkter einflussreich als die hinter einer verbalisierten Ordnung versteckten Offenheit. Am Ende ergibt sich wohl aus einem Nebeneinanderlegen beider Arten, Unordentlichkeit zu thematisieren, erst ein sinnvolles Gesamtbild des modernen Pragmatismus, und die Gesundheit des ganzen Ortes hängt wohl der Gesundheit der Häuser ab – um Greys Metapher bemüht zu überdehnen.

#### Literatur

- Becker, Howard (1986): *Doing Things Together*. Evanston: Northwest University Press.
- Bogusz, Tanja (2010): Zur Aktualität von Luc Boltanski. Einleitung in sein Werk. Wiesbaden: VS.
- Boltanski, Luc (2010): *Soziologie und Sozialkritik*. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (1993): Die soziologische Erzählung, in: „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: Thomas Jung / Stefan Müller-Dooch (Hrsg.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 409–429.
- Celikates, Robin (2009): Luc Boltanski und Axel Honneth. Soziologie der Kritik oder Kritische Theorie? Ein Gespräch mit Robin Celikates. In: Rahel Jaeggi / Tilo Wesche, Was ist Kritik? Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 81–114.
- Dawe, Alan (1973): The underworld-view of Erving Goffman. *The British Journal of Sociology* 24: 246–253.
- Dellwing, Michael (2009a): Das interaktionistische Dreieck. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 92: 3–17.
- Dellwing, Michael (2009b): Ein Kreis mit fünf Sanktionen. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 34: 43–61.
- Dellwing, Michael (2010): Rituelle Spiele mit Beziehungen. *Berliner Journal für Soziologie* 20: 527–544.
- Dewey, John (2008 [1929]): *The Quest for Certainty. The Later Works of John Dewey, Volume 4*. Edwardsville: Southern Illinois University Press.
- Fine, Gary Alan / Martin, Daniel D. (1990): A Partisan View. Sarcasm, Satire and Irony as Voices in Erving Goffman's Asylums. *Journal of Contemporary Ethnography* 19: 89–115.
- Goffman, Erving (1971): *Relations in Public*. New York: Basic Books.
- Grey, Thomas C. (1991): What Good is Legal Pragmatism? In: *Pragmatism in Law and Society*, Hrsg. Michael Brint and Wiliam Weaver. Boulder, S. 9–28.

- Lyman, Stanford M. / Scott, Marvin B. (1989): A Sociology of the Absurd. Dix Hills: Rowman & Littlefield.
- Manning, Peter K. (1973): The decline of civility: a comment on Erving Goffman's sociology. *Revue Canadienne de Sociologie & Anthropologie / Canadian Review of Sociology and Anthropology* 13: 13–25.
- Nachi, Mohamed (2006): Introduction à la sociologie pragmatique. Paris: Armand Colin.
- Thévenot, Laurent (2006): L'action au pluriel. Paris: Éditions La Découverte.
- Nedelmann, Birgitta (1997): Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzung in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung. In: Trutz von Trotha (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 59–85.
- Shalin, Dmitri (1986): Pragmatism and Social Interactionism. *American Sociological Review* 51: 9–29.
- Stokes, Randall / Hewitt, John P. (1976): Aligning Actions. *American Sociological Review* 41: 838–849.
- von Trotha, Trutz (1997): Zur Soziologie der Gewalt. In: Trutz von Trotha (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9–56.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Oder besser: *sollte*; alles *kann* als Kritik angeführt werden.
- <sup>2</sup> Das „selbst“ ist hier dasselbe, das z. B. die „Innovateure“ der Gewaltsoziologie (Nedelmann 1997) meinen, wenn sie zur „Gewalt selbst“ (von Trotha 1997) wollen: weg von Kausalketten und Sozialstrukturen und hin zu einer „dichten Beschreibung“, nicht etwa zur Idee einer „Essenz“.
- <sup>3</sup> Das ist ohnehin die Funktion sozialer Normen, wie Pragmatisten und Interaktionisten immer wieder betont haben (z. B. Lyman / Scott 1989): Sie sind keine leitenden Rahmen oder Blaupausen, sondern Rechtfertigungsvokabularen für jene, die *Probleme* damit verbalisieren, die nicht schon aus der Norm heraus bereits klar sind (Dellwing 2009b).